

Gregg Hurwitz
ODER SIE STIRBT

Thriller

Aus dem Englischen von
Wibke Kuhn

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»Or She Dies« bei Sphere, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Juli 2013
© 2009 Gregg Hurwitz
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2013 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-63897-2

2 4 5 3 1

*Für Kelly Macmanus,
die mich mit dieser Stadt bekannt gemacht hat.*

Vor einem echten Idioten ist nichts idiotensicher.

Anonym

Während ich den Wagen durch die Haarnadelkurve manövierte, umklammerte ich fest das Lenkrad und bemühte mich, ja nicht weiter auf meinem Sitz zurückzurutschen. Wenn sich das Messer bewegte, das ich mir unter den Oberschenkel geklemmt hatte, würde es mir das Bein aufschlitzen. Ich hatte die Klinge gut festgeklemmt, und der Griff ragte so hervor, dass ich es jederzeit leicht herausziehen konnte. Beißender Gestank von verbranntem Gummi drang durch die Belüftung ins Wageninnere. Ich widerstand dem Drang, noch mehr aufs Gaspedal zu drücken – in Anbetracht der knappen Zeit durfte ich es nicht riskieren, dass die Polizei mich am Ende noch rauswinkte.

Ich schoss die schmale Straße entlang. Meine Hände am Lenkrad waren glitschig vor Schweiß, und mein Herz pumpte mir so viel Angst und Adrenalin durch die Adern, dass es mir den Atem nahm. Ich blickte auf die Uhr, blickte auf die Straße, blickte wieder auf die Uhr. Als ich nur noch wenige Blocks entfernt war, fuhr ich an den Straßenrand und brachte den Wagen mit quietschenden Reifen zum Stehen. Gerade noch rechtzeitig riss ich die Tür auf. Während ich mich in den Rinnstein erbrach, beobachtete mich ein Gärtner hinter seinem Rasenmäher mit undurchdringlicher Miene.

Als ich fertig war, ließ ich mich wieder in den Sitz fallen, wischte mir den Mund ab und fuhr etwas langsamer die steile Steigung hoch. Wie angegeben, bog ich in die Anliegerstraße, und innerhalb weniger Sekunden kam die Steinmauer in Sicht, dann das schmiedeeiserne Gittertor. Ich sprang aus dem Wagen und gab den Türcode ein. Ruckelnd öffneten sich die Torflügel.

Die asphaltierte Auffahrt wurde von Jacaranda-Bäumen gesäumt und führte direkt ans hintere Ende des Grundstücks. Schließlich kam das Gästehaus in Sicht. Mit seinen Stuckwänden, dem flachen Ziegeldach und der leicht erhöhten Veranda war es größer als die meisten anderen Häuser in dieser Straße. Ich blieb direkt am Fuß der Verandatreppe stehen, neben einem Topf mit Kakteen, und versuchte, wieder ruhig durchzuatmen. Nirgendwo war ein Lebenszeichen auszumachen. Ein gutes Stück vom Gästehaus entfernt konnte man das Hauptgebäude gerade noch durch das dichte Geäst erkennen, aber auch dort war alles dunkel und still. Die Stufen neben meinem Autofenster waren so steil, dass ich die Veranda nicht einsehen konnte. Im Grunde konnte ich fast gar nichts sehen, bis auf die Stufen. Wahrscheinlich war das auch so gedacht.

Ich wartete. Und lauschte.

Schließlich hörte ich, wie sich oben knarrend eine Tür öffnete. Ein Schritt. Noch einer. Dann erschien ein Männerstiefel auf der obersten Treppenstufe. Der andere Stiefel folgte. Knie wurden sichtbar, dann Oberschenkel, schließlich ein Oberkörper. Der Mann trug abgewetzte Jeans, einen unauffälligen schwarzen Gürtel, vielleicht ein graues T-Shirt.

Ich ließ meine Hand zum Griff des Fleischmessers wandern und umklammerte ihn so fest, dass mir die Handfläche weh tat. In meinem Mund spürte ich etwas Warmes – ich musste mir in die Wange gebissen haben.

Der Mann blieb an der untersten Stufe stehen, höchstens eine Armlänge vom Seitenfenster meines Wagens entfernt. Die Linie des Autodachs schnitt ihn genau in der Mitte ab. Ich wollte mich schon ducken, um sein Gesicht erkennen zu können, aber man hatte mich gewarnt, das lieber nicht zu tun. Er war sowieso schon zu nah.

Dann klopfte er mit den Knöcheln gegen die Fensterscheibe.

Mit der Linken drückte ich auf den Fensterheber, und die Scheibe glitt nach unten. Unter meinem Oberschenkel spürte

ich die Messerklinge. Ich suchte mir einen Punkt an seinem Oberkörper aus, direkt unter den Rippen. Aber erst musste ich unbedingt noch etwas in Erfahrung bringen.

Kaum war das Fenster ganz unten, rückte seine zweite Hand in mein Blickfeld und ließ einen faustgroßen Gegenstand in den Wagen fallen. Als er in meinen Schoß fiel, stellte ich fest, dass er erstaunlich schwer war.

Ich blickte nach unten.

Eine Handgranate.

Ich schnappte nach Luft und versuchte, sie zu packen.

Doch bevor ich sie zu fassen bekam, detonierte sie.

I

Zehn Tage zuvor

In Boxershorts trat ich auf die kalten Fliesen meiner Veranda, um die Morgenzeitung hereinzuholen, die – wie könnte es anders sein – mitten in der Pfütze neben dem kaputten Rasensprenger gelandet war. In den Fenstern und Schiebetüren des gegenüberliegenden Wohnblocks, der außer der Postleitzahl wenig mit Bel Air gemeinsam hatte, spiegelten sich die grauen Wolken. Das passte haargenau zu meiner Laune. Der Winter in L. A. hatte wie immer spät begonnen und kam nur langsam in die Gänge. Aber gekommen war er doch, die Temperatur war auf acht Grad gefallen, und die Windschutzscheiben der geleasteten Luxuslimousinen waren beschlagen.

Ich fischte die tropfnasse Zeitung, die glücklicherweise in Plastikfolie eingeschweißt war, aus der Pfütze und ging wieder ins Haus. Im Wohnzimmer ließ ich mich aufs Sofa fallen, riss die Verpackung der *Times* auf und zog mir erst mal den Unterhaltungsteil heraus. Als ich ihn auseinanderfaltete, fiel mir eine DVD in einer durchsichtigen Hülle auf den Schoß.

Ich starrte sie einen Moment an. Dann drehte ich sie um. Eine unbeschriftete CD, wie die Rohlinge, die man sich stapelweise abgepackt zum Selberbrennen kaufen konnte. Seltsam. Fast schon ominös. Ich stand auf, kniete mich auf den Teppich und schob sie in den DVD-Player. Um Ariana nicht zu wecken, stellte ich den Surround-Sound ab. Dann setzte ich mich vor den Plasmabildschirm, den wir uns voreilig gekauft hatten, als unser Kontostand noch nach oben tendierte.

Ein paar visuelle Schluckaufs verzerrten das Bild, dann kam die beschauliche Nahaufnahme eines Fensters mit nicht ganz geschlossenen Fensterläden. Durch die Scheibe konnte ich

einen Handtuchhalter aus gebürstetem Nickel und ein Standwaschbecken erkennen. Am Rand des Bildschirms sah man einen Streifen zartblauer Hauswand. Ich brauchte nur eine Sekunde, um das Bild aufzunehmen – es war mir so vertraut wie mein Spiegelbild, aber in diesem Zusammenhang doch seltsam fremd.

Es war eine Aufnahme unseres Badezimmers im Erdgeschoss, von außen durchs Fenster gefilmt.

Ein schwaches Pulsieren meldete sich in meinem Magen. Eine dumpfe Vorahnung.

Das Bild war körnig, offensichtlich mit einer Digitalkamera gemacht. Allerdings ohne Zoom, denn die Tiefenschärfe ließ zu wünschen übrig. Die Kamera war wahrscheinlich nur wenige Meter von der Fensterscheibe entfernt, und sie bewegte sich die ganze Zeit nicht; wahrscheinlich war ein Stativ benutzt worden. Kein Ton, nur völlige Stille, die mir über den Nacken kroch und sich unter meine Haut fraß. Ich war wie gelähmt.

Durch das Fenster und die halboffene Badezimmertür konnte man einen Streifen des Flurs erkennen. Ein paar Sekunden vergingen, ohne dass etwas geschah, dann ging die Tür auf. Das war ich. Ich trat ein, nur vom Hals bis zum Knie sichtbar, und überdies von den Lamellen der Fensterläden in Streifen geschnitten. In meiner blau-weiß gestreiften Boxershorts trat ich vor die Toilette und pinkelte. Ganz oben auf meinem Schulterblatt ein kaum erkennbarer blauer Fleck. Ich wusch mir die Hände am Waschbecken, dann putzte ich mir die Zähne. Ich ging hinaus. Der Bildschirm wurde schwarz.

Während ich mir selbst zugesehen hatte, hatte ich mir die Innenseite meiner Wange aufgebissen. Dämmlich glotzte ich an mir herab, um festzustellen, was für Shorts ich eigentlich an diesem Tag anhatte. Kariertes Flanell. Ich dachte an den Bluterguss, und mir fiel ein, dass ich mir in der Woche zuvor den Rücken an einer offenstehenden Schranktür gestoßen hatte. Ich versuchte, mich zu erinnern, an welchem Tag das gewesen

war, da hörte ich plötzlich, wie Ariana in der Küche herumklapperte. Sie machte Frühstück. Unsere Wohnung mit den breiten Türen ist ziemlich hellhörig.

Dass die DVD ausgerechnet in den Unterhaltungsteil der Zeitung gesteckt worden war, kam mir ziemlich hintersinnig vor. Ich drückte auf Play und sah mir das Ganze noch einmal an. Ein Scherz? Aber nichts daran war komisch. Im Grunde war es überhaupt nichts. Nur beunruhigend.

Ohne das Kauen an meiner Wange zu unterbrechen, stand ich auf und ging ins Obergeschoss, vorbei an meinem Arbeitszimmer mit Blick auf den viel größeren Garten der Millers, und ins Schlafzimmer. Dort warf ich einen Blick in den Spiegel – der Bluterguss war immer noch da, gleicher Fleck, gleiche Größe und Farbe. In unserem begehbaren Kleiderschrank fand ich den Wäschekorb, und ganz obenauf prompt meine blau-weiß gestreifte Boxershorts.

Am Tag zuvor also.

Ich zog mich an und ging wieder ins Wohnzimmer. Nachdem ich meine Decke und das Kissen beiseitegeschoben hatte, setzte ich mich aufs Sofa und sah die DVD noch einmal an. Ihre Laufzeit betrug genau eine Minute und vierzig Sekunden.

Selbst wenn das Ganze nur ein geschmackloser Scherz war – es war ungefähr das Letzte, was Ariana und ich derzeit brauchen konnten. Ich wollte sie nicht unnötig aufregen, andererseits wollte ich ihr aber auch nichts verheimlichen.

Bevor ich zu einem Entschluss gekommen war, erschien sie mit dem Frühstückstablett. Sie hatte geduscht, sich angezogen und eine Blüte aus ihrem Gewächshaus hinters linke Ohr gesteckt, was einen wunderbaren Kontrast zu ihrem dunkelbraunen, lockigen Haar bildete. Instinktiv schaltete ich den Fernseher aus. Sie blickte zum DVD-Player, wo immer noch das grüne Licht leuchtete. Ohne das Tablett loszulassen, schnipste sie mit dem Daumen gegen ihren Ehering, ein nervöser Tick von ihr. »Was schaust du da an?«

»Ach, bloß was von der Schule«, meinte ich. »Musst dir keine Gedanken machen.«

»Wieso sollte ich mir da Gedanken machen?«

Es entstand eine kurze Pause, während ich überlegte, was ich darauf antworten sollte. Mehr als ein gespielt lässiges Schulterzucken wollte mir nicht einfallen.

Mit dem Kinn deutete sie auf den schmalen Streifen Schorf an den Knöcheln meiner linken Hand.

»Was ist dir da denn passiert, Patrick?«

»Hab mich in der Autotür eingeklemmt.«

»Diese Tür ist neuerdings echt tückisch.« Sie stellte das Tablett auf dem Tisch ab. Pochierte Eier, Toast, Orangensaft. Ich ließ meine Augen auf ihr ruhen. Karamellbraune Haut, schwarzbraune Mähne, große dunkle Augen. Sie war ein Jahr älter als ich, aber ihren Genen hatte sie es zu verdanken, dass sie jünger wirkte als ihre fünfunddreißig Jahre. Obwohl sie im Valley aufgewachsen war, war sie ein wilder mediterraner Mix – griechisch, italienisch, spanisch, sogar ein bisschen türkisch. Und die besten Züge jedes Volkes hatten sich in ihren Gesichtszügen niedergeschlagen. Zumindest hatte ich es immer so gesehen. Als ich sie betrachtete, musste ich daran denken, wie unser Verhältnis früher gewesen war – da lag meine Hand beim Essen auf ihrem Knie, ich spürte die Wärme ihrer Wange, wenn sie aufwachte, und wenn wir im Kino waren, kuschelte sie den Kopf in meine Armbeuge. Mein Ärger auf sie begann zu verfliegen, also konzentrierte ich mich schnell auf den schwarzen Bildschirm.

»Danke«, sagte ich mit einem Blick auf das Frühstückstablett. Meine dilettantische Detektivarbeit hatte mich schon zehn Minuten meines Tagesplans gekostet. Offensichtlich war mir meine Nervosität deutlich anzumerken, denn sie sah mich noch einmal stirnrunzelnd an, bevor sie sich zurückzog.

Ohne das Essen anzurühren, stand ich auf und trat noch einmal vor die Haustür. Ich ging auf die Seite mit unserem Bade-

zimmerfenster, die dem Haus der Millers gegenüberlag. Natürlich war auf dem nassen Gras unter dem Fenster unserer Nachbarn keine Spur zu sehen, und der Täter hatte es leider versäumt, ein hilfreiches Notizbüchlein, eine Zigarettenkippe oder einen zu kleinen Handschuh zu verlieren. Ich machte einen Schritt zur Seite, bis die Perspektive stimmte. Da überkam mich eine gewisse Vorahnung, und ich warf einen Blick über die Schulter, einmal rechts, einmal links, ohne dass das meine Nerven beruhigt hätte. Während ich durch die Lamellen der Fensterläden spähte, erwartete ich halb, mich gleich selbst mit gestreiften Boxershorts ins Badezimmer kommen zu sehen, wie in einer surrealen Zeitschleife.

Stattdessen erschien Ariana in der Tür und sah zu mir hinaus. »Was *machst* du da?«, las ich von ihren Lippen.

Der Schmerz in meinen Fingerknöcheln verriet mir, dass ich die Fäuste ballte. Ich atmete aus und entspannte die Hände.

»Ich hab nur den Zaun überprüft, der sackt dahinten so weg.« Dabei deutete ich idiotisch auf den Zaun. Guck. Da. Zaun.

Schmunzelnd schloss sie die Fensterläden von innen und klappte den Klodeckel herunter.

Ich ging zurück ins Haus, setzte mich wieder aufs Sofa und sah die DVD ein viertes Mal an. Dann nahm ich die DVD aus dem Player und starrte auf das Logo. Dieselbe Billigmarke, auf der ich manchmal Fernsehserien aufnahm. Bewusst nichtssagend. Ariana kam ins Zimmer und warf einen Blick auf das Frühstück, das ich immer noch nicht angerührt hatte. »Ich versichere dir, ich hab's nicht vergiftet.«

Widerwillig musste ich grinsen. Als ich aufblickte, war sie schon auf dem Weg zur Treppe.

Ich warf die DVD auf den Beifahrersitz meines klapprigen alten Toyota Camry, dann blieb ich vor der offenen Tür stehen und lauschte der Stille in der Garage.

Früher hatte ich dieses Haus geliebt. Es lag ganz am Ende der

Roscomare Road, in der Nähe des Mulholland Drive, und wir konnten es uns nur deshalb leisten, weil es im selben Viertel lag wie die Wohnblöcke mit dem bröckelnden Putz und die Einkaufsstraße. Auf unserer Straßenseite gab es nur Wohnhäuser, und wir redeten uns ein, dass wir in einem echten Wohnviertel wohnten und nicht nur an einer Verbindungsstraße zwischen zwei Wohnvierteln. Als wir einzogen, war ich so stolz auf das Haus. Ich kaufte Metallziffern zum Anschrauben der Hausnummer, reparierte das Verandalicht und riss die altjüngferlichen Rosenbüsche aus. Und bei allem, was ich tat, erfüllte mich so ein Optimismus, ich legte so viel Liebe hinein.

Das gleichmäßige Geräusch der vorbeifahrenden Autos drang in den dunklen Raum, der mich umgab. Ich drückte auf einen Knopf, und das Garagentor ging langsam auf. Dann verließ ich die Garage durch eine Seitentür und stellte mich hinter die Mülltonnen. Das Fenster über der Küchenspüle gewährte einen unverstellten Blick ins Wohnzimmer, wo Ariana gerade auf der Sofalehne saß. Es dampfte aus ihrer Kaffeetasse, die sie auf ihrem Pyjamaknie abstützte. Obwohl sie die Tasse sorgfältig umklammerte, wusste ich, sie würde den Kaffee nicht trinken. Sondern weinen, bis er kalt wurde, und dann würde sie ihn in die Spüle gießen. Wie immer blieb ich wie festgenagelt stehen. Ich wusste, ich hätte zu ihr gehen sollen, aber mein letztes Restchen Stolz hielt mich davon ab. Da saß nun die Frau, mit der ich seit elf Jahren verheiratet war, und weinte. Und ich stand hier draußen und gab mich meiner stummen, zerstörerischen Verzweiflung hin. Irgendwann trat ich vom Fenster zurück. Die bizarre DVD hatte mich noch dünnhäutiger gemacht. Ich brachte es einfach nicht über mich, mich noch mehr zu bestrafen, indem ich sie beobachtete. Nicht an diesem Morgen.